

Bau massiv, bau auf Beton.

Glamser starrt auf einige Tonnen Beton, die in Form eines Ovals vor ihm hingeklotzt sind. Seine Augen scheinen jede Furche, jeden verwaschenen Fleck, jeden Haarriss zu kennen. Und trotz so großer Vertrautheit ein jungfräulicher Blick. Es ist nicht der Blick eines Suchenden, Glamser trägt den Blick derer in sich, die gefunden haben, die wissen, vielleicht schon zu viel, so viel, dass sie im Grunde überhaupt nichts wissen, als hätte sich das Wissen in sich neutralisiert, aufgehoben. Also hat er auch nichts gefunden. Und so steht er jetzt da. Seine Lippen quasseln sich fransig, den Kaugummi haben sie schon längst in den Dreck gespuckt. Am Ende weiß man überhaupt nichts.

Warum hast du mich gerufen, du Sack!

Der graue Beton passt so gar nicht zum blauen Sommerhimmel, so gegensätzlich wurde er in die Welt geklotzt, als gehöre der frech draufgesprühte neongelbe Smiley dazu, als gehöre zu jedem Körper ein Gesicht, auch zum Körper aus Beton. Aber so nahe, wie Glamser am Beton steht, kann er vom azurblauen Himmel der Sorglosigkeit höchstens noch den Hauch einer Vorstellung haben. Seine Augen sind wachsam, seine Ohren gespitzt, seine Lippen bewegen sich. Sieht er etwas? Hört er etwas? Was murmelt er? Zeit vergeht.

Flaute, du Arsch!

»Herr Glamser, was machen wir hier?«

Also, bitte, ist ja total peinlich! Wolltest du das so, ja?!

Glamser antwortet nicht, lässt die Frage an sich abprallen. Seine Augen fixieren nach wie vor das Betonoval. Seine Hände bohren sich in

die Taschen seiner Anzughose. Der Saum juckt an den Knöcheln. Der Hemdskragen reibt an seinem Hals. Beim Schlucken spürt er die scharfen Kanten. Glamser hat sich für die falschen Fetzen entschieden, sich in der Boutique übers Ohr hauen lassen! Eine individuell wählbare Mode, in der man etwas gleichschaut, ist er nicht gewohnt. Als Streifenbulle gab es strikte Vorgaben. Schwarze Schuhe, graue Hose, blaues Hemd. Er lockert den Krawattenknopf. Das Leben bei der Kripo entwickelt sich schon am ersten Tag zu einer Unmöglichkeit. Ihm ist zum Heulen zumute. Wäre keine Frau an seiner Seite, könnte er weinen. Noch einmal fräsen sich seine Augen in den Beton. Ziehen eine Furche. Am Ende weiß man nichts. Gar nichts.

Jetzt lachst du wohl, was?

»Hallo, Herr Glamser, was machen wir hier?«, fragt Mona nach, diesmal ungeduldig, verunsichert, vielleicht auch besorgt.

»Schauen, Frau Kollegin. Ich hoffe, das ist nicht zu schlimm.« Jetzt schnauft Glamser. Ganz tief und verzweifelt. So innig, dass ihn normal jeder fragen müsste, was ihn denn so quält!

»Wenn Sie mir sagen, warum wir das hier machen, dann hätte ich vermutlich tiefstes Verständnis, Herr Glamser. Was quält Sie?«

Glamser ist erschrocken. Hat sie ihn jetzt denken gehört, will sie wissen, warum er schnauft, oder will sie nur wissen, warum sie hier stehen? Das sind zwei verschiedene Paar Schuhe. In die Kathedrale geht man, weil man glaubt. Den Himmel klagt man an, weil man muss.

»Entschuldigung. Ich habe Euch nicht miteinander bekannt gemacht. Darf ich vorstellen? Hier, das ist mein Klub, mein Fußballklub. Zumindest das Gemäuer vom Stadion. Und das, das ist Mona Handlos.«

Interessiert schaut sie ihn an. Sie hält dabei ihren Kopf leicht schräg, wie ein junges Tier, das einen fremden Laut hört und ihn nicht zuordnen kann.

Glamser holt Luft. »Mittlerweile hat mein Klub den Namen und obendrein die Vereinsfarben gewechselt. Früher hieß er SW Bregenz, also Schwarz-Weiß Bregenz, müssen Sie wissen. Und heute sind wir Blau. Blau-Weiß. Können Sie sich das vorstellen?«

Mona macht ein verzweifertes Gesicht, und Glamser redet weiter. Er schaut auch gar nicht zu ihr. Als ob er die Story einfach irgendjemandem erzählen muss. Vielleicht auch sich selbst, in der Hoffnung, sich in alte Zeiten hineinzureden.

»Und heute nennt sich mein Verein SC Bregenz. Also, Sportclub Bregenz, Club mit C geschrieben. Um genau zu sein, Rivella SC Bregenz. Und das Stadion, dieser Betonpferch, ist sein Gewand, sein Harnisch, seine Hülle oder so ähnlich. Vielleicht ist es auch seine Seele. Manchmal hoffe ich tatsächlich, dass im Beton die Seele drinsteckt. Weil so, wie die Mannschaft oft spielt, gespielt hat, so beschissen, so absolut unmöglich, vor allem in der jüngeren Vergangenheit, da hätte der Verein schon einen sauschlechten Charakter! So, so, ähm, so einen Verein wünsche ich niemandem. Aber wirklich keinem Menschen.« Und trotzdem unterstützen den Klub tausende Fans. Manchmal nicht mehr als hundert. Aber auch dann ist Glamser einer von ihnen.

Sie lässt Glamser über den alten Verein reden, der in der höchsten Spielklasse spielte, über die großen Schlachten, in die sie sich geworfen haben. Gegen Wiener, Grazer und Salzburger Vereine, die hochnäsiger in den Westen gekommen sind und mit eingezogenem Schwanz, blutiger Schnauze und voller Demut die Fahrt zurück in den Osten antreten mussten. Glamser erzählt über die legendären Westderbys gegen Innsbruck sowie über die große Pleite des Vereins, den Konkurs: Der gnadenlose Abstieg von der ersten in die fünfte Liga und die hoffnungsvolle Neugründung vor zwei Jahren. Jetzt! Neugegründet kämpft sich der Sportclub eiserne Spielklasse für Spielklasse hoch. Aber in der dritten Liga beginnt es wieder zu stocken. Er weiß nicht, warum er mit ihr zu seinem Stadion gegangen ist, zu seiner Kathedrale, zu seiner Klagemauer, aber

der Beton hat ihn gerufen. Seine schieß Kathedrale hat ihn gerufen! Und jetzt bleibt sie stumm. Arschloch! Arschlochkathedrale! Und, was soll er jetzt der Handlos erzählen? Sie wird damit nicht zufrieden sein! Er kann doch nicht keinen einzigen Satz über sein schieß Leben hier als Bulle fallen lassen, dafür ausnahmslos und permanent über Fußball quatschen. Die Handlos ist ja nicht von hier, die kommt aus Ostösterreich, aus Wiener Neustadt, und verbringt ausgerechnet mit ihm ihren ersten Arbeitstag. Sie sind sich zugeteilt worden. Die zwei Neuen sollen sich einmal eingewöhnen. Am besten mit Nichtstun. Eine kleine Sightseeing-Tour hätte es werden sollen, ein Marsch auf den Platz ist es geworden.

Seine braunen Haare, ein paar weiße dazu, sein Blinkeln, wenn er etwas erzählt, das muss ihr ja total schrullig vorkommen! Aber warum macht er sich so viel Gedanken, was sie über ihn denken könnte? Aus, Glamser! Aufhören zu denken, jetzt! Siehst eh, was da rauskommt! Stehst ja schon zu lange am gleichen Fleck! Arschlochkathedrale!

Das nächste Mal kannst lange rufen, das schwör ich dir! Arschloch!

»Wissen Sie, das sind 90 Minuten und einige noch dazu, da denkt man dann an nichts anderes. Da schaut man nur dem Ball nach. Und darum tut man sich das an. Und darum stehen wir auch heute hier. Beton ist eben nicht Beton, das hier sind keine Autobahnbrückenpfeiler, keine Tiefgarageneinfahrt, das – «.

»Wie bitte?!«, unterbricht sie ihn.

Glamser atmet durch, so tief, dass man es hören müsste, dass sie es hören müsste. Er muss sich wiederholen. Zurück zum Ankick. »In einem Fußballspiel denkt man an nichts anderes als ans Spiel.«

»Und?«

»Jeder Fan denkt anders, so wie seine Gehirnwindungen es zulassen. Manche denken kompliziert darüber nach, manche einfach. So entfaltet sich dann das Spiel in jedem Kopf anders. Das ist ähnlich wie im Spiel: Der eine bricht durch, sodass ihn niemand halten kann, der andere ist

so verspielt, dass die restlichen 20 Rasenspieler erst gar nicht mitbekommen, wie er einen nach dem andern austrickt und auch sein Tor macht. Und beide bringen den Ball über die Linie. Tor. Und alle sind mit dem Kopf bei der Sache. Beim Spiel. Die Spieler und die Zuschauer. Das ist fast so schön wie Sex. Manchmal auch besser. Da denkt man auch an nichts anderes.«

»Im Idealfall, ja.«

»Wie bitte?«

Endlich kann er nachfragen.

»Im Idealfall denkt man bei Dingen, die einem gefallen, die man gerne tut, an nichts anders. Im Kreuzworträtsel hätte das gesuchte Wort zwölf Buchstaben: Besessenheit.«

»Ohne Besessenheit ist das Leben nicht einmal einen feuchten Furz wert, hat Ihnen das schon einmal wer gesagt?«

Handlos verdreht ihre Augen. »Dass ich jung bin, heißt nicht, dass ich unerfahren bin.«

»Nicht?«

»Sie sind wohl einer von der ganz gescheiten Sorte, oder?«, antwortet ihm die Handlos und verlässt ohne ihn das Gelände. Anfangs will er ihr noch etwas nachrufen, doch je weiter sich die Handlos entfernt, desto weniger hat er Lust dazu. Tja, ist wohl scheiße gelaufen, was?

Und, Joe, das findest du wohl witzig, was?

Ein Haberer namens Joe.

Joe ist futsch. Sein jahrelanger Freund. Sein imaginärer Haberer. Joe ist aufgetaucht, als es ihm nicht gutging. In der Zeit, als sein Vater für immer abhaute und er bei den Bullen anfang. Wenn er auf Streife ging, nicht wusste, was er mit der Zeit anfangen sollte, da entpuppte sich Joe als tapferer, nimmermüder Weggefährte. Auch wenn es brenzlig wurde, Joe war immer mit Rat und Tat zur Stelle und bewahrte ihn vor größeren Dummheiten. Und nun ist er futsch.

Es war das letzte Ligaspiel des Jahres, jenes gegen die Altach-Amateure. Er war wie immer mit Wolfgang unterwegs. Ein nutzloses Spiel, zu dem sich nicht mehr als ein paar hundert Besucher auf den Rängen einfanden. Sie gewannen 1:0 durch einen abgefälschten Freistoß, ein Spiel wie viele andere auch. Er hätte den Katastrophenkick nicht mehr im Kopf, wenn ihn nicht plötzlich in der 93. Minute ein kalter Schauer befallen hätte. Dieser kurze Moment erschien ihm wie eine Ewigkeit, er spürte, irgendetwas hatte sich geändert.

»Geht's dir nicht gut?«, fragte Wolfgang, sein Fußballhaberer, nach. »Nein, nein«, antwortete Glamser, der irritiert war, dass auch Wolfgang eine Veränderung an ihm oder zumindest die Auswirkungen bemerkte. Doch nach einer Ausrede musste er nicht lange suchen. »Bei dem Saukick muss es einem ja regelrecht schlecht werden. Dass du das so leicht ertragen kannst?«

»Glamser, Glamser, das hat mit Selbstbeherrschung zu tun, mein Lieber. Wenn mir bei jedem zweiten Auftrag in meiner Agentur schlecht werden würde, dann hätte ich echte Probleme mit meinem Magen.« Im selben Moment piffte der Schiedsrichter ab, und das kleine Völkchen bewegte sich in Richtung Drehkreuze.

»Na dann, gehen wir jetzt einmal auf ein Bier, und für dich noch einen Subirer, damit sich dein Magen wieder einrichtet, oder?«, setzte Wolfgang das Gespräch fort.

Sie gingen zu Fuß zurück in die Stadt. Zuerst über eine Überführung beim Strandbad, vorbei am Festspielhaus, und schließlich schlenderten sie den Promenadenweg an den Seeanlagen mit den Palmen und den üppigen Kastanien entlang. Glamser warf immer wieder einen Blick in Richtung Stadion, wie ein Teenager, der vergebens auf sein erstes Rendezvous gewartet hatte, sich vom Treffpunkt wegschleicht und wider besseres Wissen immer wieder einen Blick zurückwirft, ob nicht doch noch die Verehrte wie aus dem Nichts auftaucht. Vor den Bahnschranken konnte er das Wirtshaus schon sehen. Es liegt zwischen der Hauptpost und dem Kunsthaus. Ein Wirtshaus am See, eines mit Seeblick.

Bregenz hat den schönsten Seeblick von allen Bodenseegemeinden, denkt sich der Bulle immer wieder, doch an diesem Tag war ihm nicht danach, seine Stimmung durch ein wunderschönes Landschaftsbild beeinflussen zu lassen. Der Sonnenuntergang über Lindau, sein Verein ist zumindest nicht aus der dritten Liga in die vierte abgestiegen, das hätte im Grunde schon zum Glückhinein gereicht. Nicht einmal der Subirer vom Hämmerle wollte ihm schmecken. Der Subirer ist ein Vorarlberger Schnaps mit langer Tradition. Er wird aus kleinen, süß duftenden, aber verdammt bitteren Birnen gebrannt, die erst beim Destillieren ihr wahres Aroma entfalten. Früher sind diese Birnen an Schweine verfüttert worden, und »Su« bedeutet auf vorarlbergisch »Sau«. »Du grusige Su« heißt also »du grausige Sau«. Glamser kommt diese Geschichte aber zu aufgesetzt vor. Vermutlich hat man die Birne gekostet und sogleich den Mund verzogen und der Frucht den dementsprechenden Namen gegeben. Subirer! Klingt doch vernünftig.

Er bestellte sich noch einen zweiten, vielleicht wirkt das Destillat ja Wunder.

»Na, was sagen eigentlich die Geschmacksknospen des zukünftigen Kommissars zu dem grandiosen Schnaps?«, versuchte Wolfgang, das Gespräch wieder aufzunehmen. Seit bekannt war, dass Glamser zur Kripo kommt, wurde er häufig mit Vorurteilen bombardiert. Und da ja bei so

vielen Literatur- und Fernsehkommissaren die Geschmacksknospen besser entwickelt sind als die Gehirnwindungen, muss sich Glamser auch als Gourmetkritiker unter Beweis stellen.

»Einen Moment«, antwortete Glamser, schloss die Augen, führte das Glas zu seiner Nase und nippte.

»Der vom Freihof schmeckt nach Mandel, Birnen- und Apfeln, einer Spur von altem Parmesan, Bananenschale, dem Duft von Ligusterblüte, feiner Milkschokolade, Vanilleschoten, Zimt, Anis, poschierter Birne, Pralinen, Kamille, Kümmel und Tannenzapfen«, antwortete er. Im Grunde kann Glamser bis heute nichts anderes als einen vollen Geschmack bemerken: sagt ihm einer, der Subirer schmeckt nach Schuhpastata, ist es ihm auch recht. Er sauft einfach, was er lecker findet. Aber an dem Tag war nicht einmal der Subirer vom Hämmerle das Richtige. Er ging früher nach Hause als gewohnt.

»Mein Magen, mein Magen«, nuschelte er seinen Fußballhabern zu und machte die Fliege. Irgendetwas hatte sein Leben verändert. Plötzlich befahl ihm tiefe Trauer.

Heute weiß er es besser. Joe, der Sauhund, hatte sich verabschiedet, hier im Betonoval, wo er nun wie angewurzelt steht. Von einem Moment auf den anderen hatte er sich in Luft aufgelöst. Am Anfang war er angefressen, dachte, Joe würde sich einen Scherz erlauben, später war er besorgt, wer weiß, in welchen Zwischenwelten sich der Kerl gerade bewegte, und heute ist er einfach nur noch ratlos. Viele Fragen sind seitdem aufgetaucht. Wer ist Joe? Woher kommt er? Was wollte Joe von ihm? Fragen, die er sich früher nicht stellen musste: Joe war einfach da, und fertig. Vielleicht hat er seinen Kumpel zu viel benutzt, vielleicht hat Joe alles bekommen, was er wollte? Gelegentlich glaubt er, Schwingungen aufzufangen, hinter denen sich Joe verbirgt. Dann fährt er zur Kathedrale, zum Platz. Dann sucht er ihn. Dann macht er einen zerfahrenen und verlorenen Eindruck. Und heute ist so ein Tag.

All you need is a Lindpointner. Oder a net.

Er parkt seinen Kübel am Straßenrand, lässt den Motor laufen, hebt das Gartentor mit einem Ruck an und schiebt es auf. Ein hässliches Quiet-schen macht ihn für einen Moment taub. Er weiß eh, die Gewinde gehören geschmiert, aber hält die Hitze noch einige Tage an, gleiten die Metallteile im wahrsten Sinne des Wortes »wie geschmiert« aneinander vorbei, als hätte er sie mit Öl beträufelt. Die Arbeit kann er sich also sparen.

Im Grunde könnte er auch ein elektrisches Tor einbauen lassen, aber die funktionieren auch kein Leben lang, und argwöhnisch betrachtet er die Nachbarshäuser, wenn sie dort die alte Generation ihrer Lindpointner Garagen- und Flügeltore abtransportieren lassen. Wieder eine Generation Lindpointner überstanden, ohne sich selber eines zuzulegen. Sein Garten bleibt, wie er ist! In seinem Leben wird das grüne Kleinod sich nicht mehr wesentlich ändern. Da hat jeder Baum und auch jedes Tor eine eigene Geschichte. Vielleicht noch einige Sträucher hinzufügen, aber nichts kommt mehr weg. Irgendetwas muss ja auch bleiben, wie es ist!

Glamser reversiert. In der Einfahrt sind zwei Streifen Waschbetonplatten gelegt. Sie sind locker wie das Gebiss eines 80-Jährigen. Zwischen den Ritzen zwängt sich das Unkraut hindurch. Noch im Winter hat er sich vorgenommen, die Waschbetonplatten neu einzugießen. Aber es war nur eine Sehnsucht gewesen, die sich im Anflug der heißen Monate in Luft auflöste. Jetzt ist es fast schon zu spät. Glamser zieht den Zündschlüssel ab. Von der Motorhaube steigt Hitze auf. Unter der flirrenden Luft zerfließen die Kiefern zu stolzen, alten Schirmakazien in der Savanne. Er wirft einen Blick zu Neuper, seinem wohlhabenden Nachbarn. Der hat sich diesen Frühling Schirmakazien pflanzen lassen. Die sollen sogar winterhart sein. Niemand weiß das genau. Neuper ist der erste in Vorarlberg, der Schirmakazien angepflanzt hat. Hinter Neupers Lindpointner lugen

sie hervor, fehlen nur noch ein paar Giraffenhäse, ätzt Glamser. Sollen ihm die Savannenbäume doch verrecken, denkt er sich und steigt aus.

Hey Joe, du würdest sicher Witze machen, was? Fehlen nur noch die Neuper-Gschropfen mit den Buschtrommeln und seine Alte im Ethnolook und der Neuper himself als großer Massai-Häuptling!

Wenn der Hund die Hand bringt.

Die Pflanzen schießen aus allen Ecken, schauen fleischig und satt aus. Ihr Grün ist schon richtiggehend dunkel. Die kräftigen Sonnenstrahlen können die Blätter nicht verbrennen. Solange der Boden genug Wasser hat, wird alles gut gehen. Vielleicht soll er noch in den See springen, den ersten Arbeitstag bei der Kripo in einem Wisch abstreifen. Ein bisschen was von der Ausgelassenheit, der Sorglosigkeit der Menschen am Seeufer und an den Lagerfeuern in sich aufnehmen. Glamser schaut der Sonne nach. Sie steht schon ziemlich tief. Der Sprung ins Wasser wird sich vor dem Sonnenuntergang nur schwer ausgehen. Schon bald wird es kühler. Dann verschwindet die Sonne hinter dem See, den er von seinem Haus aus nur erahnen kann. Bei ihm verhängt sich die Sonne zwischen den Ästen des Kirschbaums, bevor sie hinter den Bahndamm rutscht.

Glamser geht einige Schritte auf den Bahndamm zu. Täglich rattern hier die Züge nach Deutschland, in die Schweiz und nach Wien vorbei. Da ist immer was los. Vom Güter- und Regionalverkehr will er erst gar nicht reden. Aber ihn belastet der Lärm nicht. Er ist hier aufgewachsen, er hört die Züge nicht einmal mehr. Er kann sich auch nicht mehr erinnern, sie jemals gehört zu haben. Für Herta war es zu Beginn ärgerlich, aber mit den Jahren legt sich alles. Nur manchmal reißt es ihn aus den Federn. Da heulen die angezogenen Bremsklötze der Lokomotive wie Schlosshunde, und die Funken fliegen, als sei der Unsägliche aus der Hölle emporgestiegen. Meistens kommt die Lok einen tragischen Moment zu spät zum Stillstand, kurz darauf ist es verdammt leise, und einen Moment später zerreißen die ersten hektischen Stimmen die Stille. Zuallererst ruft der Zugführer beim Hauptbahnhof Bregenz an, um die Strecke in beide Richtungen sperren zu lassen. Ist es ein Personenzug, bittet der Zugführer verhalten, Ruhe zu bewahren, und ruft die Einsatzkräfte. Ist er mit einem Güterzug unterwegs, spart er sich die Durchsage. Minuten später findet man zwischen den Gleisen verstreute Körperteile des Selbstmör-

ders. Gelegentlich ist er durch die Nähe seines Hauses der erste Bulle am Tatort. In der Regel erwartet ihn eine ziemliche Schweinerei. Dort ein Finger und da ein Bein, und auf den Rädern kleben die inneren Organe. Einmal brachte ihm ein Kalb von einem Hund schwanzwedelnd einen Unterarm samt Hand entgegen. Auf dem Armgelenk befand sich sogar noch eine tickende Armbanduhr.

Glamser schaut auf die Uhr. Die Sonne wird bald untergehen. Mit dem Schwimmen wird es nichts mehr. Wieder einmal hat er die ganze Zeit verplempert.

Herta winkt bereits mit einem Geschirrtuch aus dem geöffneten Fenster. In ihrem Gesicht zeigt sich die Neugierde, die man hat, wenn der Partner vom ersten Arbeitstag in seinem neuen Job nach Hause kommt. Glamser winkt mit dem Ellbogen zurück. Der Geruch von Essen zieht an seiner Nase vorbei. Er atmet tief ein, hält die Luft an, schließt kurz die Augen. Eine Sekunde noch Kind sein. Jetzt atmet er aus. Heut gibt's Wienerschnitzel mit Bratkartoffeln. Das ist sein Lieblingsessen. Das hat er sich gewünscht. So sehr hat er sich auf diesen Tag gefreut.

In jeder anständigen Beziehung wird beim Essen gestritten.

„Na, wie war’s?“, fragt ihn Herta mit beschwingter Stimme. Herta ist ein Phänomen. Im Grunde schon deshalb, weil sie es schafft, seit über 25 Jahren mit ihm das Bett zu teilen. Aber das nur nebenbei. Jetzt gerade schafft sie es, drei Dinge gleichzeitig zu tun: Sie fragt ihn, wie der erste Arbeitstag bei der Kripo gelaufen ist, stellt dazu die Suppe auf den Tisch und wirft zugleich einen Blick zu den Schnitzeln auf der Feuerstelle, die es nicht zu heiß bekommen dürfen. Seine Bewunderung für ihr Geschick behält er wie üblich für sich.

»Ja«, antwortet Glamser, »der erste Arbeitstag halt.«

»Oh je!«, antwortet Herta, aber so emotional, dass es wie ein »Oh Yea!« eines englischsprachigen Rockstars beim Opener seines Konzerts klingen könnte. »Oh Yea. Mein Tag war beschissen!« Fast muss er lachen.

Glamser schneidet das Fleisch. Er hat die Angewohnheit, sich zuerst an die Ränder ranzumachen und sich bis in die Mitte vorzuarbeiten. Ein Indiz, dass ihm das Essen schmeckt. Herta nimmt sein Getue wohlwollend zur Kenntnis. Kann ja alles so schlimm nicht sein!

»Also erzähl.«

»Da gibt es eine Neue.«

»Was?«

»Nein, nicht wie du denkst«, antwortet Glamser beschwichtigend, aber vor lauter Absurdität mit einem Lächeln auf dem Gesicht. »Nicht in meinem Leben, sondern im Revier gibt es eine Neue. Die kommt nicht von hier und hat heute gleich wie ich den ersten Arbeitstag gehabt.«

»Aha. Und wie heißt sie?«

»Handlos.«

»Wie bitte?«

»Handlos.«

»Aha. Und einen Vornamen hat die auch noch?«

»Mona.«

»Wie?«

»Monika.«

»Und wie schaut sie aus?«

»Herta, bitte lass mich essen«, bremst Glamser sie ein. Die Handlos – mittelgroß, dunkelhaarig, braune Augen, schlank, sportliches Auftreten. Das bringt doch nichts! Wenn er sich jetzt noch verplappert, ist Herta den ganzen Abend angefressen. Das hätte ihm gerade noch gefehlt.

»So gut schaut sie also aus, dass du nicht einmal ein Wort darüber verlierst?«

In Glamser steigt die Wut hoch. Natürlich schaut sie nicht schlecht aus. Und wenn schon! Er hat die Handlos ja nicht bestellt! Sie ist ihm zugeteilt worden. Basta!

»Sie schaut durchschnittlich aus, wenn du darauf hinauswillst. Außerdem ist sie 20 Jahre jünger als ich.«

»Was heißt hier außerdem?«, fragt Herta nach und holt sich ebenfalls ein Bier.

»Ja, nichts, ich mein, Mensch!«, faucht Glamser sie an. Er legt das Besteck zurück auf die cremefarbene Damastserviette und schaut ihr ins Gesicht. Herta schaut absichtlich an ihm vorbei.

Hey Joe, du würdest sicher sagen, ich soll meinen Mund halten, bevor ich mir noch mehr Eigentore schieße, oder?

»Lass gut sein, Herta. Für solche Spielchen sind wir schon ein bisschen zu alt.« Ob er will oder nicht, er hat sie empfindlich getroffen. Frauen und das Alter, eine schwierige Angelegenheit, so schwierig, dass eine gesamte Industrie davon lebt.

Glamser schenkt sich sein Glas voll, greift wieder nach seinem Besteck und würgt den nächsten Bissen runter. Pro Bissen schluckt er auch einen Teil seiner Wut.

»Der Handlos hab ich Bregenz zeigen müssen. Die Innenstadt, die Seeanlagen, den Hafen und die Festspiele. Und das war mein Tag.«

Glamser ist mit dem Essen fertig, legt sein Besteck auf den Teller, fein säuberlich, Gabel neben Messer, und ballt eine Faust. »Verdammter Mist!«

Herta nimmt ihn an der Hand, nein, sie ist noch behutsamer. Sie legt ihre Hand auf seine Faust. Sie passt sich wunderbar seinen Knöcheln, seinen Sehnen und seinen Unebenheiten an. Glamser wirft einen kurzen Blick auf die beiden Hände und schaut ihr in die Augen. »Die wollen mich nicht, verstehst du?«

»Erich, ich glaube du übertreibst wieder einmal. Du bist ein wahrer Übertreibungskünstler.«

»Nein, ich übertreibe nicht!«, antwortet Glamser erbost und zieht seine Hand zurück.

Natürlich weiß er, dass er seinen ersten Tag bei der Kripo nicht über die nächsten 20 Berufsjahre stülpen kann, aber ein bisserl was Sinnvolles hätt schon rausschauen können. Den ersten Arbeitstag merkt man sich ganz einfach. Den ersten Arbeitstag als Streifenbulle hat er auch noch im Kopf. 35 Mandate hat er damals geschrieben. Bis heute hat ihm das keiner nachgemacht! Heute hat er der Handlos Bregenz gezeigt. Das wird ihm wahrscheinlich auch so bald keiner nachmachen. Aber das kann doch alles nicht so schlimm sein. Oder doch? Warum geht es ihm nicht gut? Warum denkt er immer, dass es in der Vergangenheit besser war und in der Zukunft besser sein wird, und dass nur die Zeit, die man durchläuft, ganz einfach beschissen ist? Dann müsste doch das ganze Leben beschissen sein, und das Spiel mit Vergangenheit und Zukunft nur Lug und Trug, nicht? Glamser trinkt sein Bier aus. Und plötzlich hat er bei seiner Kathedrale vorbeischaun müssen! Mitsamt der Handlos! Aber was sollte er sonst machen? Wenn die Götter rufen, muss der Hirte kommen.

Warum Glamser seinem neuen Weggefährten Alexander von Schönburg zwiespältig gegenübersteht.

Er geht zu seinem Meerschweinkäfig und steckt Mini eine Karotte zu. Eigentlich hat Mini Minerva geheißen, aber Minerva klingt ein bisschen zu behäbig, und im Grunde passt Mini besser zu einem Meerschwein als Minerva, weil groß ist Mini wirklich nicht. Das schwarzweiße Viecherl mit den braunen Prätzen und den großen Augen dreht sich einmal im Kreis, bevor es sich der Möhre nähert. Geschenkt bekommen hat er die Meersau von einer alten Dame, die ins Altersheim musste. Die alte Dame ist mittlerweile tot, und Mini lebt noch immer. So ist das im Leben einer Meersau, denkt sich Glamser. Ein stetiges Kommen und Gehen. Mini schnuppert zaghaft an der Möhre, dreht sich nochmals um die eigene Achse und knabbert die Wurzel nun endlich an. Glamser überrascht ihr Zögern nicht. An sich frisst sie lieber alles, was grün ist. Rot und orange meidet sie. Er hält seinen Zeigefinger auf die Karotte und spürt, wie Mini daran knabbert. Die Vibrationen sind angenehm, Glamser muss aufpassen, dass er nicht im Stehen einschläft.

Der Bulle geht zum Kühlschrank und holt sich ein Bier. Instinktiv greift er zu seiner Hosentasche. Er hat kein Feuerzeug mehr eingesteckt. Heute Morgen hat er zum Rauchen aufgehört. Zur Kripo als Nichtraucher, das war die Prämisse. Aber sonst kümmert das keine Sau. Nicht die Götter im Himmel, nicht das Fleisch auf Erden. Das wird er sich merken! Nächstes Mal hält er sich an nichts, und die anderen funktionieren wie am Schnürchen!

Er klappt seine Aktentasche auf und schaut sich verstohlen um. Wie ein Junge ein Porno zieht er einen 150 Seiten starken Nichtraucherratgeber heraus. Er genießt sich dafür, nicht Manns genug zu sein, einfach ohne Hilfsmittel mit dem Rauchen aufhören zu können. Alexander von Schönburg, »Der fröhliche Nichtraucher«. Na Scheiße, was hat er sich

denn da gekauft! Am Cover ein Wölkchen und über dem Wölkchen der grenzenlos blaue Himmel. Den ganzen Tag hat er sich unter Kontrolle, wahrscheinlich weil die Aufregung, berufliches Neuland zu betreten, größer ist als der Nikotinentzug, und kaum nimmt er ein Nichtraucherbüchl in die Hand, spürt er auch schon den Entzug. Das Leben ist pervers!

Glamser bewegt seine Lippen. »Wie man gut gelaunt mit dem Rauchen aufhört.« Dieser knallrote Cover-Slogan ist zwischen die harmlosen Schäfchenwolken platziert worden.

»Na hoffentlich geht die Wolke nicht mitsamt der frommen Botschaft in Luft auf, Mini, was?«, ätzt der Bulle. Er schaut sich den Buchrücken an. Dieser Alexander Graf von Schönburg, ja, das ist ja ein Burli! Und dem soll er was glauben? Er schaut rein: Sechste Auflage. Langsam steigt seine Achtung vor dem Herrn Grafen. Er schnüffelt kurz an der Drucker-schwärze. Der Geruch ist auszuhalten. Um ehrlich zu sein, es riecht sehr gut, sehr neu, sehr aufregend. Glamser blättert durch das Buch, bleibt bei einem Satz hängen.

„Eine Zigarette ist eine zu viel und tausend sind niemals genug«. Den Spruch hat er schon einmal wo aufgeschnappt, und da steht's auch gleich geschrieben: Das ist der abgewandelte Leitspruch der anonymen Alkoholiker. Richtig! Den sprechen die Alkis ja immer, wenn sie im Kreis hocken und ein Treffen dem Ende zugeht. Hat er einmal in einer Doku gesehen. Aber der Spruch hat was, da steckt schon viel Wahrheit drin, muss er sich eingestehen. Immerhin, der Typ ist zwar noch ein Schnösel, aber bitte, besser so ein Ratgeber als einer, wo schon am Cover die Zigaretenschachteln zerfetzt werden. Da ist ihm der harmlose Wolkenhimmel schon lieber.

O.k., soll dies die nächsten Wochen sein Begleiter sein, warum auch nicht. Er hat doch eh nie einen Einwand gehabt! Er doch nicht! Die Toleranz in Person! Außerdem, es liegt gut in der Hand, fast so wie eine Schachtel Tschick. Er hört Schritte und lässt den Ratgeber zurück in die Tasche gleiten. Gerade noch rechtzeitig. Herta steht vor ihm.

Sie geht zu ihm und nimmt ihn an den Händen: »Das hab ich dir ganz vergessen zu sagen: Bin sehr stolz auf dich, dass du zum Rauchen aufhörst. Wirklich. Und das einfach so, aus dem Handgelenk, super, wirklich bewundernswert. Und ganz ohne Hilfsmittel?«

Glamser nimmt sie in die Arme. »Kennst mich ja. Ein Mann, ein Wort. Entweder rauch ich, oder ich lass es sein. Aus. Was muss ich da viel herumtun. Ich bin der fröhliche Nichtraucher.« Mini springt verzweifelt an den Käfiggitterstäben hoch und schnuppert in die Luft. Vielleicht will sie ihn aber nur warnen, nicht noch mehr Gewichte auf die Stange zu schieben.

Dieses Mal wird es dunkel, und das ziemlich ganz.

Und bummmm!

Tiefe Nacht, und Glamser wirft es aus den Federn. Ein Riesenkrach. Eine Explosion. Die Fenster sind im Arsch, zumindest auf der Rückseite des Hauses. Im Grunde waren sie es eh schon vor dem Krawall, aber das muss ja keiner wissen. Wird ein Fall für die Versicherung, höhnt er. Der Höllenlärm kommt von der Bahn hinter dem Haus. Glamser läuft ins Freie. Das ist irre! Irre! Ein Selbstmörder? Pah, dass er nicht lacht! Der ganze Bahndamm steht in Flammen, als wäre er eine Hollywood-Attrappe. Eine Feuerwand vor seinen nächtlich schwarzen Obstbäumen. Und heiß ist es! Eine gottverdammte Hitze, und dazu noch ein beißender Schmerz im Rachen. Scheiße, die Bahn brennt! Und den Geruch, den kennt er auch. Verdammt, das ist Plastik! Semtex! Plastiksprengstoff! Gottverdammtnocheinmal, das ist Semtex! Er zittert am ganzen Körper, will laufen, bleibt wie angewurzelt stehen, reißt die Faust in die Luft und schimpft dabei gegen den Himmel. »Ich wollt dass es kracht, aber nicht so, ihr Idioten, nicht so! Müsst ihr immer alles falsch verstehen! Ihr Idioten! So doof können nur die Götter sein!«

Schnell zurück ins Haus, Licht, überall Licht! Schnell ans Handy.

»Herta, schau nach der Mini! Ist mit der Mini alles in Ordnung?! Ich ruf die Feuerwehr und die Bullen!«

Herta öffnet das Gitter und fährt mit der Hand in die Höhle. »Sie lebt, sie lebt!«, schreit Herta zurück. »Das arme kleine Ding hat sich vor lauter Lärm nur verkrochen.«

Glamser nickt, hält sich dabei kämpferisch am Türstock fest, stößt sich ab und ist schon wieder im Freien.

Beißender Rauch kommt ihm entgegen und frisst sich in sein Gesicht. Er läuft in den hinteren Garten und schaut auf die bedrohliche Feuerbrunst. Die Waggons müssen Feuer gefangen haben, eine Treibstoffexplosion, aber zuvor, das war doch Plastik, oder? Er kennt sich selber nicht

mehr aus, scheißegal! Endlich ist in dem Kaff was los! Und das vor seiner Haustür! Er steht in seinen Boxershorts mit roten Tupfen, Flip-Flops, einem weißen T-Shirt und filmt alles auf seiner handgroßen Videokamera mit. Wie ein Badetourist im Urlaub, der ein hurtiges Katastrophenvideo fabriziert, mit dem Hintergedanken, viel Geld damit zu verdienen. Aber er ist Bulle. Was würden die Kollegen von ihm halten, wenn er nicht alles sofort dokumentieren würde. Vielleicht geht ja Beweismaterial in den Flammen verloren!

Glamser macht mit der Kamera einen Schwenk nach rechts und hat seinen Nachbar im Visier. Der Neuper in Nahaufnahme. Der reiche Neuper! Der mit der Neubauvilla, den Schirmakazien aus Kenia, dem Lindpointner, dem Polo-Pferd in Irland und einem Swimmingpool, den er sich in Form einer Leber eingießen hat lassen. Das ist im Grunde die wahre Katastrophe! Der reiche Neuper im orangen Licht der Feuersbrunst. Eine Katastrophe. Neuper ist immer eine Katastrophe. Glamser nimmt die Kamera von seinem Auge und deutet ihm, zurückzugehen. So lässig hat sich Glamser schon lange nicht mehr gefühlt.

Hey Joe, der Neuper soll sich schleichen, dort wo's kracht, hat der Wohlstandsheimi nix verloren! Neuper, mach Meter, du Sack!

»Was ist hier los, Glamser!«, ruft Neuper.

»Bumm, bumm!«, bleibt Glamser einsilbig.

»Jetzt komm schon, lass mich nicht blöd sterben! Du bist Bulle, du weißt, was läuft!«

»Bumm, bumm!«, wiederholt sich Glamser und findet das absolut genial, seinen Nachbarn, den Millionär, blöd sterben zu lassen. Sterben? Glamser schluckt. So wortwörtlich hat er das nicht gemeint.

Gekonnt wirft Neuper seinen blonden Scheitel zurück, natürlich bleibt das Haar perfekt liegen, wie bei einer Werbeeinschaltung für den Dreiwettertaft. Kein Haar fällt ins Gesicht zurück, als ob er ganz genau

wüsste, wie und wann er sein Haar aus dem Gesicht streichen soll, wann er auf die Uhr schauen muss, und, und, und. Ganz einfach, wann er welchen Schritt zu setzen hat.

Hokuspokus, blink! Funktioniert nicht, noch einmal. Hokuspokus, blink! Gott im Himmel, wie soll es mit den großen Erfolgen was werden, wenn es schon mit den kleinen nichts wird! Schleich dich, Neuper, jetzt, bitte. Du kannst mir doch nicht noch den Moment meiner Momente versauern! Mach 'nen Abtritt! Mann, ich sag's dir! Hokuspokus, blink! Joe, hilf mir, verdammt noch einmal!

Aber nein, Glamser kann nicht zaubern, und es ist auch weit und breit kein Joe in Sicht. Neuper lässt sich nicht beeindrucken. Der Millionär bleibt und schaut. Und wie! Vielleicht hat Neuper alles inszenieren lassen, fragt sich Glamser, und kann dem Gedanken sogar ein Lächeln abgewinnen. Neupers weißes Valentino-Shirt sitzt, das Valentino Logo, ein großes eingekreistes V, klebt auf seinem Waschbrettbauch, seine safarifarbene Bermudas und seine in der Feuersbrunst hell wirkenden Sneakers lassen in Glamser Staunen aufkommen. Neuper hätte heute sicher auch gewusst, was er zum Antritt bei der Kripo anziehen hätte sollen. Er schaut jetzt direkt in Glamsers Augen. Glamser geht einen Schritt zurück. Neuper beugt sich über den Zaun. Er runzelt die Stirn, presst die Lippen aneinander und formt vor seinem Gesicht seine Hände zu einem Trichter. In diesem Moment kracht es erneut. Beide gehen kurz in Deckung, stehen erneut auf. Jetzt trennt sie nur noch der Zaun. Neuper will Glamser etwas sagen, aber Glamser lässt ihn nicht zu Wort kommen.

»Neuper, geh zurück in dein Haus und lass alle Fenster verschlossen! Wir wissen nicht, welche Dämpfe das sind. Schalt den Regionalsender im Radio ein. Dort kommt die Entwarnung, oder ob andere Schritte nötig sind. Hau ab, jetzt!«

Neuper zuckt mit den Schultern und rührt sich nicht vom Fleck. Eine Stichflamme und kurz darauf ein Hitzeschwall, der Glamser voll ins Gesicht fährt. Glamser schaut kurz zu Boden, schmiert den Schweiß von